

Kapitel 1

Robert Schröder streckte die Beine unter seinem Küchentisch aus und lehnte sich zurück. Verwundert aber zufrieden betrachtete er die Frühstücksrunde. Sein Neffe Sebastian, Chef der Gerlach Bau, kritzelte Zahlen und Skizzen auf ein Blatt Papier. Dabei erklärte er Patrick wortreich seine Pläne für einen kostengünstigen Austausch der Fenster im Dachgeschoss der Louisenstraße 13. Patrick Mehler versuchte mit angestrenzter Miene Sebastians Ausführungen zu folgen. Er war Anwalt und damit eher ein Mann der Worte als der Zahlen. Außerdem hatte er sich in den fünfzehn Jahren, in denen er bei Schröder lebte, nicht einmal für die Belange des Hauses interessiert. Aber Patrick ist ein kluger Kopf, dachte sich Schröder. Der schafft das schon. Erleichtert, die Bausachen seinem Ziehsohn überlassen zu können, trank Schröder einen Schluck Kaffee.

„Natürlich können wir die Fenster auch von außen einsetzen“, erklärte Sebastian geduldig. „Aber dann müssten wir ein Gerüst aufbauen, was weitere Kosten verursacht.“ Er zog sein Sakko aus, hängte es über die Stuhllehne und krepelte die Ärmel seines hellblauen Hemdes hoch. Schröder wäre es lieber gewesen, wenn sein Neffe weiter in voller Chef-Montur am Tisch sitzen würde. Dann sähe er dessen Vater weniger ähnlich. So glaubte Schröder, seinen Bruder Anton Gerlach vor sich zu haben. Seit Schröder sich wieder an das erinnerte, was er vor fünfzig Jahren verbrochen hatte, fühlte er sich seinem Bruder gegenüber schuldig. Schließlich hatte er Anton damals, als er Hals über Kopf nach Argentinien geflohen war, mit der Familienfirma Gerlach Bau im Stich gelassen. Anton musste die Firma allein durch eine bedrohliche Lage manövrieren. Sein Bruder war vor zwei Jahren gestorben. Bei ihm konnte sich Schröder nicht mehr entschuldigen. Aber nun kam dessen Sohn Sebastian öfter in die Louisenstraße 13 und rührte an den alten Gefühlen. Obwohl sein Neffe glaubwürdig erklärt hatte, dass ihn das brüderliche

Verhältnis zwischen Schröder und Anton nichts angehe, fühlte sich Schröder nicht sicher. Irgendwie, irgendwann würde es eine Situation geben, die das Thema fordernd auf den Tisch bringen würde.

Den beiden gegenüber saß Alex Schott, starrte in sein Smartphone und biss in ein Marmeladenbrötchen. Es freute Schröder, dass sich Patricks Pflegebruder in dem Haus wohlfühlte. Er hatte dem jungen Mann eine Ecke in seiner Werkstatt überlassen, wo er Möbel vom Sperrmüll reparierte und umgestaltete, um sie als Unikate online zu verkaufen. Alex sah müde und noch blasser aus als sonst, stellte Schröder fest. Aber nach einer durchgearbeiteten Nacht im Club war es kein Wunder. Alex war nur schnell vorbeigekommen, um ein Regal, das er auf dem Heimweg bei einem Stapel Sperrmüll gefunden hatte, in der Werkstatt abzustellen.

Schröder warf einen Blick auf die Küchenuhr. Eigentlich war es Zeit, den Laden zu öffnen. Aber der konnte warten, entschied er und schenkte sich Kaffee nach. Noch vor einem halben Jahr hatte er aus Überzeugung allein gefrühstückt und dabei die Tageszeitung gelesen. Erst am späteren Vormittag war er in der Lage gewesen, den zweiten Kaffee zusammen mit Patrick zu trinken. Sie hatten währenddessen nicht viel geredet. Darum war es Schröder auch nicht gegangen. Reden hielt er für grundsätzlich überbewertet. Daran hatte sich nichts geändert. Doch inzwischen kam es immer öfter vor, dass er Gäste an seinem Küchentisch hatte, ohne sich gestört zu fühlen. So wie an diesem Morgen. Deshalb blieb er noch sitzen. Nicht um sich an den Gesprächen zu beteiligen. Aber ihm gefiel die Melodie der Wörter und Stimmen. Dabei hing er seinen Gedanken nach. War er ein freundlicherer Mensch geworden, weil er ein paar Gäste an seinem Küchentisch aushielt? Sicher nicht! Aber er konnte nicht leugnen, dass sich in seinem Inneren einige Zahnräder verschoben hatten, nachdem er sich wieder an die Ereignisse vor fünfzig Jahren erinnerte. Vor allem weil die Erinnerung ihn als zornigen, eifersüchtigen jungen Mann entlarvt hatte. Er hatte seine Freunde zu einem Verbrechen mit

tödlichem Ausgang überredet, seine große Liebe zerstört und alle Beteiligten in existenzielle Not gebracht. Die Reue und Scham, die die Erinnerung in ihm ausgelöst hatte, erweichten kein Herz. Im Gegenteil, sie wirkten wie Bretter eines Zauns, der einem das Gemüt verengt. Warum hielten es seine Mitmenschen trotzdem länger an seinem Küchentisch aus?

„Robert?“ Patrick stupste Schröder am Arm und holte ihn aus der Grübelelei zurück an den Tisch. „Worüber grübelst du denn schon so früh nach?“

„Ja, du siehst aus, als hätte dich ein kluger Gedanke erwischt“, bestätigte Alex grinsend.

„Junger Mann, du solltest lieber nach Hause gehen und ausschlafen. Du siehst aus wie ein Gespenst“, konterte Schröder, stand auf und räumte sein Geschirr in die Spüle.

Nachdem Alex gegangen war, verabschiedete sich auch Sebastian. Auf ihn wartete ein Tag voller Besprechungen mit Bauherren.

„Sagt Bescheid, wie ihr das mit den Fenstern machen wollt“, sagte er, während er sein Sakko überzog.

„Machen wir“, antwortete Patrick. Schröder sammelte die Marmeladengläser ein und brummte etwas, das freundlich gemeint war.

Patrick starrte in den geöffneten Laptop. Als Schröder die Küche auskehrte und mit dem Besen unter den Tisch fuhr, hob Patrick automatisch die Beine an.

„Auf deine alten Tage wirst du noch zu einem geselligen Menschen“, feixte Patrick.

„Und du wirst nie zu einer Haushaltshilfe“, maulte Schröder und stieß mit dem Besen absichtlich gegen Patricks Stuhlbein. „Was machst du überhaupt noch hier? Hat der Herr Anwalt heute keine Arbeit?“

Patrick tippte auf der Tastatur seines Laptops. „Im Gegenteil, Herr Hausbesitzer. Ich trage Sebastians Anregungen und Zahlen für den Austausch der Fenster in die Kalkulation der notwendigen Renovierungsarbeiten ein.“

Schröder kehrte stoisch weiter. Er hasste dieses Thema. Denn erstens war ihm Sebastians uneigennützigte Hilfe bei den fälligen Arbeiten am Haus unangenehm

und zweitens hatte er keine Ahnung, wie er diese finanzieren sollte.

„Außerdem warte ich auf deine neue Mieterin“, erklärte Patrick. „Die müsste jetzt bald mit dem Möbelwagen kommen und dann übergebe ich die Wohnung und die Schlüssel.“

„Ah!“ Schröder verzog das Gesicht, als hätte er Zahnschmerzen. „Habe ich ganz vergessen. Wer ist das noch mal?“

„Sybille Schneider, alleinerziehend, Kassierererin im Supermarkt. Du hast sie mit ausgesucht. Ihr Sohn heißt Leon, ist 10 Jahre alt und geht auf das Musikgymnasium.“

„Ein Kind? Und dann auch noch ein Musiker? War ich bei der Auswahl der Mieter benebelt?“ Schröder bückte sich ächzend und kehrte den Schmutz auf die Schaufel.

„Nein, du warst bei vollem Bewusstsein“, erwiderte Patrick grinsend. „Aber als sie die Wohnung besichtigt hat, bist du in deine Werkstatt verschwunden.“

Er klappte den Laptop zu. Schröder räumte den Besen in den Schrank, blieb mit dem Rücken zu Patrick stehen und fragte, ob er etwas von Julia gehört habe. So spürte er den genervten Blick seines Sohnes nur im Nacken und konnte ihn leicht ignorieren.

„Robert, du bist ganz schön neugierig“, schnaubte Patrick. Der Stuhl kratzte über den Fliesenboden. Er würde die Küche verlassen, ohne zu etwas zu sagen. Aber so einfach sollte er nicht um eine Antwort herumkommen. Schließlich hatte Schröder kein Handy, mit dem er Julia schreiben könnte, um zu erfahren, wo sie sich ihre Zukunft vorstellte.

„Hast du von ihr gehört oder nicht?“, fragte Schröder nachdrücklich.

„Ja, aber nur das Übliche, wie in den letzten zehn Tagen auch. Wir schreiben über das Wetter, das in Kairo bemerkenswert heiß ist, über Pyramiden und Kamele. Geplänkel, sonst nichts. Zufrieden?“ Patrick stand an der Tür bereit, jederzeit zu verschwinden.

„Nein, bin ich nicht“, erwiderte Schröder entschieden. „Verdammt! Wie kriegen wir raus, was

Julia vorhat? Sie wird doch nicht da draußen in der Welt bleiben, oder?“

„Die Entscheidung, ob sie nach ihrem Urlaub zurückkommt, müssen wir wohl ihr überlassen.“

„Willst du etwa, dass sie bei diesem Mike in Kairo bleibt?“

„Nein!“, stieß Patrick empört aus.

„Wie hältst du das dann aus? Sitzt hier rum und tauschst belanglose Kurznachrichten mit ihr aus. Weniger romantisch geht es fast nicht.“

Schröder wusste, dass er Patrick piesackte. Aber anders würde er nichts aus ihm herausbekommen. Klar, er sollte sich aus dem Liebesleben seines Sohnes raushalten. Zumal er in Liebesdingen nun wirklich der schlechteste Ratgeber war. Aber da Patrick sein Herz nicht gerade auf der Zunge spazieren zu tragen pflegte, blieb Schröder nichts anderes übrig, als ihn mit Fragen zu malträtieren.

„Na schön“, stöhnte Patrick und lehnte sich an den Türstock. „Es geht mir gar nicht gut mit diesem Mike. Aber ich habe mich dafür entschieden, Julia nicht mit meinem Liebesgeheule auf die Nerven zu gehen. Sie muss das selbst für sich entscheiden und damit basta.“

Grummelnd schloss Schröder die Schranktür. „Ja, schon gut“, gab er mürrisch zu. „Ich vermisse sie. Ich will einfach, dass sie sich für die Louisenstraße entscheidet.“

Er nahm sich die Schürze für die Werkstatt vom Haken und band sie sich um.

„Dann müssen wir wohl beide Geduld haben“, sagte Patrick bedauernd.

In dem Moment klingelte es an der Haustür. Patrick ging, um zu öffnen. Schröder hörte, wie er jemanden freundlich begrüßte und hereinbat. Er lugte verstohlen durch die offenen Türen und beobachtete eine zierliche Frau um die Vierzig in Jeans und Shirt. Ihm fielen ihr sonnengebräunter Teint und die blonden, kurzen Haare auf, um die ein buntes Kopftuch gebunden war. Die neue Mieterin wirkte beängstigend tatkräftig und resolut. Dagegen erschien der Junge, der hinter der Frau stand, unscheinbar und eher schüchtern. Dann sah Schröder den Geigenkasten in der

Hand des Kindes. Ganz toll! Musste es unbedingt Geige sein? Könnte er nicht Gitarre lernen? Das war weniger laut und quietschig als Geige. Er atmete tief durch. Würde schon nicht so schlimm werden mit diesen fremden Menschen in seinem Haus. Die freien Wohnungen zu vermieten war Patricks Idee gewesen. Die Mieteinnahmen könnten sie gut gebrauchen, hatte er argumentiert. Schröder konnte dem nichts entgegensetzen. Schon gar nicht, nachdem dringende Renovierungsarbeiten anstanden. Damit Patrick nicht auf die Idee kam, ihm Frau Schneider plus Sohn vorzustellen, schloss er schnell und leise seine Wohnungstür.

Nach einem Tag im Antiquitätengeschäft, wo er tatsächlich zwei Tabakdöschen verkauft hatte, ging Schröder noch in die Werkstatt. Alex stellte das Schleifgerät ab, als er Schröder bemerkte.

„Was machst du denn schon wieder hier?“, fragte Schröder und inspizierte das Regal, das Alex im Schraubstock an der Werkbank befestigt hatte, um den Lack abzuschleifen.

„Ich wollte das noch schnell erledigen, bevor meine Schicht im Club anfängt.“ Alex beeilte sich, den Platz an der Werkbank aufzuräumen. „Ich wusste nicht, dass du heute hier arbeiten willst.“

„Ist mir zu viel Umzugslärm da vorn“, erklärte Schröder mürrisch. „Du kannst ja vor der Tür weiter abschleifen. Da stört es mich nicht. Außerdem sollst du hier eine Schürze anziehen. Der ganze Lack und Staub ruinieren deine Klamotten.“ Schröder deutete auf Alex lange, dünne Beine, die in engen schwarzen Jeans steckten, über die ein weites weißes Hemd fiel. Wenigstens hatte der junge Kerl seine langen Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden, damit sie nicht zwischen die Maschine oder in bunte Farbtöpfe gerieten.

„Willst du an einem Erinnerungsstück arbeiten?“ Alex zog sich eine von Schröders Schürzen über, wobei er die Schnüre zweimal um seine Taille wickeln musste, damit sie einigermaßen fest saß. Schröder holte ein großes Puppenhaus aus Holz aus dem Regal und stellte

es auf die Werkbank. Er schob einige Riegel auf, nahm die Frontseite des Hauses ab und legte sie auf die Seite. Vor ihm öffnete sich das Innenleben eines Wohnhauses mit Erdgeschoss, einer Etage und Dachboden.

„Wahnsinn! Das ist perfekt eingerichtet.“ Alex stand neben ihm und beugte sich staunend vor, um jede Kleinigkeit der Einrichtung sehen zu können. Schröder atmete langsam aus. Er hatte auf etwas Ruhe in der Werkstatt gehofft. Doch Alex Neugierde ließ das offensichtlich nicht zu. Da er den Jungen nicht vergraulen wollte, bemühte er sich, sachlich zu erklären, dass es sich um ein Puppenhaus mit vollständiger Einrichtung aus dem neunzehnten Jahrhundert handelte.

„Es ist alles da. Sogar Kerzenleuchter in so einem alten Stil. In der Küche ein Holzofen mit Töpfen und Kochlöffel. Sieh mal im Schlafzimmer, die Tagesdecke auf dem Bett ist richtig bestickt.“ Alex wollte das Sofa aus dem Salon herausnehmen, das aber, wie alle Möbel, festgeklebt war. Mit ausgestrecktem Zeigefinger drückte er auf die mit rotem Samt bezogene Sitzfläche. „Gepolstert!“, stellte er fest, um dann die große Standuhr zu öffnen und das Pendel anzustupsen. „Hammer! Die Uhr könnte wahrscheinlich laufen, wenn man sie aufzieht und die Figuren sehen aus, als würden sie sich gleich bewegen.“

Alex zupfte an der weißen Schürze der Köchin, die mit Häubchen, langem schwarzen Kleid und weißer Schürze ein Tablett mit Teegeschirr durch die Küche zu tragen schien. Dann stupste er die Dame des Hauses im Salon an. „Die Puppen sind festgeklebt“, stellte Alex fest. Er zog das spitzenbesetzte Kleid der Dame zurecht und bewunderte den winzigen Perlmutterkamm, der die Frisur der Puppe zusammenhielt. „So wie sie dasteht, schaut sie aus, als hätte sie gerade eine schlechte Nachricht erhalten.“

Schröder drückte probeweise die Tasten des Diktiergerätes, während Alex die zwei Männer in Gehrock, Weste, weißem Kragen, langer Hose und einem Zylinder in der Hand studierte. „Die Männer sehen ja identisch aus.“

Schröder deutete geduldig auf die Halstücher. Bei dem Mann an der Haustür war es gelb, beim anderen, der im Schlafzimmer auf dem Bett saß, war es rot. Dann zeigte er auf die Zylinder in den Händen. Einmal war der Hut an der rechten Hand befestigt, einmal an der linken.

„Wieso sind die Puppen eigentlich alle befestigt?“, fragte Alex.

„Weil der Abgeber dieses Erinnerungsstückes es genau so angeordnet hat. Er selber hat sie hier in der Werkstatt angeklebt, damit ich ja nichts durcheinanderbringe.“ Schröder nahm das Diktiergerät aus der Schublade und drückte die rote Aufnahmetaste.

„Abholnummer 22.345.67 abgegeben vor sieben Jahren von einem Mann mittleren Alters, Glatze, Brille mit dicken Gläsern und Bauchansatz.“ Schröder stoppte die Aufnahme.

„Was ist?“, fragte Alex, der sich auf einem Hocker setzte.

„Eigentlich eine Unverschämtheit des Abgebers. Als wenn ich jemals ein Detail der Erinnerungsgeschichten vergessen hätte.“

Alex schob den Hocker näher an das Haus und betrachtete die stumme Szene. „Wie geht denn die Geschichte zu dem Puppenhaus?“

„Das kommt noch zu der überheblichen Art des Abgebers dazu. Es gibt keine Geschichte“, antwortete Schröder missmutig. „Der Mann sagte nur, dass der Abholer beim Anblick der Anordnung der Figuren die Botschaft eindeutig lesen könne.“ Er verschränkte grimmig die Arme vor der Brust. „Die Botschaft, verstehst du? Nicht die Erinnerung. Ich hatte damals schon ein blödes Gefühl, als ich das Haus als Erinnerungsstück angenommen habe. Ich hätte es ablehnen sollen. Aber irgendwie habe ich das nicht gemacht. Keine Ahnung warum.“

„Das heißt, die Puppen erzählen die Geschichte?“

„Ja, verflucht! Und sollten sie falsch stehen, ergäbe das eine falsche Botschaft oder gar keine. Ich komme mir vor wie ein Bote irgendeines konspirativen Geheimnisses. Der Abgeber benutzt mich als Versteck

und das macht mich jedes Mal wütend, wenn ich das Puppenhaus säubere.“

„Hast du schon mal nachgesehen, ob irgendwo etwas versteckt ist, was das Geheimnis verrät?“, fragte Alex, während seine Finger durch die Zimmer tasteten, Möbel und Gegenstände berührten und am Knauf einer Schublade zogen. Kein Objekt ließ sich bewegen. Gespannt verfolgte Schröder Alex Erkundungstour. Er sollte ihn ermahnen, nichts an dem Puppenhaus zu verändern. Das war schließlich ganz und gar gegen seine Prinzipien im Umgang mit den Erinnerungsstücken. Aber er hatte einfach die Nase voll von diesem Teil. Am liebsten würde er die Figuren absichtlich vertauschen. Dann hätte der Abholer irgendwann eine komplett sinnlose Botschaft zu entschlüsseln. Ihm konnte das egal sein. Auf die eine oder andere Weise würde die Geschichte des Puppenhauses weitergehen.

Dann tippte Alex mit der Fingerspitze an das Miniaturbild im Schlafzimmer, auf das der Blick der männlichen Figur gerichtet war. „Es sitzt locker“, stellte er triumphierend fest. Vorsichtig schob er das Landschaftsgemälde seitlich aus dem Rahmen. Das hätte Schröder nie gewagt. Doch bevor er protestieren konnte, hielt Alex ihm das kleine Papp Bild erwartungsvoll entgegen. Schröder nahm es, drehte es um und sah erstaunt auf einen kaum lesbar geschriebenen Text. Er angelte sich eine Lupe aus der Schublade, hielt sie vor die Schrift und las laut:

Ich wusste es immer.

Jetzt weißt du es auch.

Mach was daraus!

„Hä? Was soll das denn heißen?“ Alex nahm das Gemälde, drehte es, hielt es sich dicht vor die Augen und dann weiter weg. Schröder lachte leise vor sich hin. Wäre auch zu schön gewesen, wenn der Text das Theater in dem Puppenhaus erklärt hätte. Er nahm das Diktiergerät und beschrieb die Botschaft auf der Rückseite des Bildes, während Alex dieses zurück in den Rahmen schob.

„Jetzt will ich es aber echt wissen. Ich hoffe, ich kriege mit, wenn das Haus abgeholt wird. Der Typ wird den Laden nicht verlassen, bis der die Geschichte erzählt hat“, schimpfte Alex. Schröder montierte die Frontseite an das Haus und stellte es zurück ins Regal. Alex fantasierte derweil wild über die möglichen Ereignisse, die im Puppenhaus dargestellt sein könnten. Ein Mord zum Beispiel, oder eine Entführung, das Versteck eines Schatzes oder ganz banal ein Ehebruch.

„Also ich bin froh, wenn ich dieses Haus nicht mehr in die Hand nehmen muss“, brummte Schröder, dem es peinlich war, an das Misstrauen des Abgebers erinnert zu werden. Als wenn er jemals etwas vergessen hätte, schimpfte er still vor sich hin. Doch kaum war der Gedanke vollendet, wusste Schröder, wie blödsinnig er war. Er hatte in seinem Leben schon Bedeutenderes vergessen als die Position von Figuren in einem Puppenhaus. Sein halbes Leben hatte er in den dunklen Tiefen seines Bewusstseins vergraben gehabt. Bis Julia vor einigen Monaten im Laden aufgetaucht war und nach der Studentenliebe ihrer Oma Belle gesucht hatte. Er verstaute das Diktiergerät in der Schublade und überlegte kurz, wie viele Geschichten von Erinnerungsstücken er noch auf dieses Gerät speichern musste. Zu wenige, fand er. Es waren einfach zu wenige noch unbearbeitet übrig.